

Leseprobe aus:

Stav Sherez

Insel des Schweigens



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Sie weckt ihn mit einem Kuss und mit einem Kaffee. Das Tappen ihrer bloßen Füße auf den Steinfliesen holt ihn aus Träumen hervor und zieht ihn hinein in den Sommermorgen. Wenig später singt seine Frau in der Küche, hinkt aber wie ein Echo dem Text hinterher. Über die letzten Zeilen stolpert sie hoffnungslos, und allein deswegen will er sie in die Arme schließen und an sich drücken, bis keiner von ihnen mehr Luft bekommt.

Auf die Weise wird Nikos Tag für Tag wach, von einem Kuss und mit dem Geschmack im Mund, der von Träumen geblieben ist. Dann die Desorientierung, das Nichtwissen wer oder wo, die Panik – und gleich darauf die Erleichterung, während die Gewissheit allmählich zurückkehrt. Dass er heute Geburtstag hat, ist ihm ziemlich einerlei.

Im Bad betrachtet Nikos sich im Spiegel. Jedes Jahr scheint mehr nach unten zu ziehen, als wäre die Schwerkraft etwas, gegen das man nach einer Weile anzukämpfen vergisst. Er rasiert sich, schabt sorgsam um den Schnurrbart herum, streicht die Borsten glatt

und zwirbelt die Enden zusammen. In dem Punkt ist er eitel, das weiß er, aber es ist eine kleine Schwäche. Mag sein, dass seine Kollegen sich darüber lustig machen, aber lieber darüber als über seine Arbeit oder seine Frau.

Seine Frau hat sich über das Spülbecken gebeugt und gleicht einer runden Klammer – einer Klammer, die sein Leben umschließt. Das schwarze Haar fällt ihr ins Gesicht, ihre Arme stecken im Wasser, und in der frühen Morgenstille klimpert Glas gegen Glas.

Leise summt sie vor sich hin: alte Lieder, an die Nikos sich vage aus einer früheren Zeit erinnert. Als sie sich umdreht, glänzen auf ihren Armen Wasser und Seifenlauge, und Schaum klebt an ihrem Kleid. «Ich dachte, du wolltest ausschlafen.»

«Kopfweh.» Mehr muss er nicht sagen. Es ist die Kurzform, die sie über lange Jahre entwickelt haben. Ein Wort, und der andere weiß Bescheid.

«Ach, Nikki. Immer hast du an deinem Geburtstag Kopfweh. Kann doch sein, dass das neue Jahr anders wird, oder?»

Er zuckt nur mit den Achseln. Es ist sein vorletztes Jahr als Polizist. Wieder zurück auf der Insel. Wieder da, wo alles angefangen hat. «Die hatte ich schon, ehe ich Polizist geworden bin.»

«Vielleicht hast du einfach nicht gern Geburtstag.» Sie stellt ihm ein Glas Orangensaft hin.

Nikos betrachtet die hellleuchtende Flüssigkeit und die Fruchtreste, die an der Innenwand des Glases haften. «Das ist doch auch nur ein Tag wie alle anderen. Warum muss deswegen jeder so ein Theater machen?» Gereizt

fährt er sich über den Schnurrbart. Seine Frau sieht ihn an, mit einem Blick reiner Frustration. Sie kennt sein Verhalten, wenn er nicht reden will, nur allzu gut. Wenn seine Gedanken, wie so häufig, in die Vergangenheit schweifen.

Geschichten, die seine Frau nicht kennt oder vergessen will, lassen Nikos noch immer nicht los. Mit der Melodie eines Liedes, dem Geruch eines Lagerfeuers oder dem blutroten Sonnenuntergang an einem bestimmten Junitag taucht die Erinnerung auf, und das Gewicht der Jahre bricht über ihn herein. Seine Frau wendet sich ab. In einer solchen Stimmung lässt sie ihn lieber in Ruhe. Sonst grübelt er noch über etwas nach, das mit ihr zusammenhängt.

Nikos schaut zu, wie sie das Spülbecken säubert. Das Geschirr ist abgewaschen und aufgetürmt, der Boden gewischt. Ringsum ist es ruhig, mit Ausnahme der Vögel und Grillen, dem Rauschen des Meeres und einem leisen Wind in den Blättern der Bäume. In solchen Momenten wünscht Nikos sich, dass sie ewig dauern, doch sie werden weniger, Jahr für Jahr.

Das Klirren von Glas reißt ihn aus seinen Gedanken.

«Tut mir leid», sagt seine Frau leise. «Das ist mir vor Schreck aus der Hand gefallen.»

Er steht auf, manövriert sich behutsam um die verstreuten Glassplitter herum, die wie Tränen auf dem Boden liegen. «Was ist denn?»

Noch bevor sie antworten kann, erkennt er den Grund.

Das Spülbecken ist leer bis auf zwei orangefarbene Tausendfüßer, die aus dem Abfluss kommen. Ihre Fühler drehen sich und zittern in der Luft. Zuckend richten sie

sich auf Nikos, und er tritt einen Schritt zurück. Morde, Leichen, Verletzungen, mit solchen Dingen kann er umgehen. Mit dem Schnitt, den ein Dolch hinterlässt, den dunklen Malen auf dem Hals eines Erdrosselten – denen begegnet er immer wieder. Mit Insekten und kriechendem Getier ist er noch nie zurechtgekommen.

Nikos starrt auf die glänzenden Leiber, die krabbelnden Beine und Köpfe ohne Augen, beobachtet, wie sie sich aus dem Ausguss zwängen und über den Boden der Spüle gleiten, die Beine wie kurze blonde Stacheln auf dem weißen Porzellan.

«Lass nur, ich kümmere mich darum.»

Er nickt und denkt, wie nett seine Frau das ausgedrückt hat. Sagt nicht, ich weiß, dass du Angst vor ihnen hast, und ich weiß, dass du dich bei ihrem Anblick schüttelst. Macht ihm nur klar, wenn er nach Hause kommt, wird alles wieder in Ordnung sein.

«Gott, sind die riesig.» Wie gebannt steht Nikos da. So können einen nur Dinge lähmen, vor denen man sich fürchtet. Er sieht zu, wie die Tiere an den Wänden der Spüle hochklettern, präzise und effizient wie winzige Soldaten.

«Geh», sagt seine Frau. «Für dich ist heute ein besonderer Tag. Wenn du zum Abendessen kommst, möchte ich, dass du gut gelaunt bist.»

Nikos löst seinen Blick von der Spüle. Die krabbelnden Beine sieht er noch immer vor sich, und in seinen Ohren erklingen Schreie.

«Hatten wir nicht abgemacht, dass es keine Überraschungen gibt?»

«Seit wann ist es eine Überraschung, wenn ich dir abends was zu essen mache?» Seine Frau betrachtet ihn

kopfschüttelnd. Dann kehrt ihr Blick zu den Tausendfüßern zurück.

Nikos küsst ihren Mund. Sie weicht zurück und stößt einen Seufzer aus. «Später», meint sie und legt einen Finger auf seine Lippen – ein Schlusspunkt, dessen Bedeutung er kennt.

Für den Weg zum Polizeirevier braucht Nikos zehn Fußminuten. Der frühe Morgen ist seine liebste Tageszeit: Die Touristen schlafen noch, die Clubs und Bars sind geschlossen, die ersten Fähren kommen in einer Stunde an – beinah wie vor vierzig Jahren. Beinah die Insel, die er von früher kennt.

Unterwegs macht er halt, trinkt einen Kaffee und bleibt bei den alten Männern stehen. Sie erzählen ihm, was ihre Frauen am Abend zuvor gesagt haben, von den Schwierigkeiten, in die ihre Kinder geraten sind, den Mätzchen der verrückten Touristen. Nikos schlürft seinen Kaffee und nickt. Es ist eine kleine Insel, und er muss sowohl Polizist als auch Priester und Berater sein.

Er verschlingt zwei *Kourabiedes*, jene mit Puderzucker bestäubten Leckerbissen, die seine Frau von dem häuslichen Speiseplan gestrichen hat. Sie stört sich an der Schweinerei, die er damit anrichtet, und Nikos weiß selbst, die sind nicht gut für sein Herz. Doch sie schmecken nach seiner Kindheit, nach einem Vater, der sonntagmorgens loszieht und aus der Bäckerei mit einem Turm aus weißen Schachteln in den Händen zurückkehrt. Mitunter merkt seine Frau, dass er genascht hat, denn dann hat er Puderzucker auf der Jacke, und sein Schnurrbart ist weiß meliert.

Auf der Straße ist es ruhig. Die Boote dümpeln auf

dem Meer und schlagen in der Strömung aneinander. Nikos nickt den Männern zu, die ihre Hunde spazieren führen, und den Fischern, die ihren Fang sortieren; schaut zu den blendend weißen Villen hoch, die sich an den Westhang schmiegen. In den Swimmingpools ihrer japanischen Gärten bricht sich das Sonnenlicht. Seit heute ist er fünfundfünfzig Jahre alt, doch jene Häuser sind für ihn noch immer so weit entfernt wie vor vierzig Jahren, als er morgens auf dem Schulweg zu ihnen hinaufgestarrt hat. Es ist eins von den vielen Dingen, mit denen er sich abzufinden gelernt hat. Er denkt an Geheimnisse und dunkle Jahre und an die Möglichkeiten, die sein Leben damals enthielt.

Das Polizeirevier liegt zwischen dem Fischmarkt und einem Laden, der erotisches griechisches Kunsthandwerk an die Touristen verkauft. Vor Jahren beherbergte das Gebäude die kleinere der beiden Kirchen, doch wer geht heute noch zur Kirche? Der Umbau war rasch vollzogen, aber die dunklen Ecken sind geblieben, mit ihnen die Erinnerungen an geflüsterte Beichten. Auch leere verschattete Nischen gibt es noch, in denen einst bröckelnde Heilige und Märtyrer standen, und Reste von Fresken an der ein oder anderen Wand. Der Geruch des Weihrauchs ist nie ganz verschwunden.

Als Nikos die Wachstube betritt, lächelte Marianna ihm zu. Sie hat ihre Lippen geschminkt und die Wangen gepudert, telefoniert, nickt, knabbert an einem Bleistiftende und begutachtet ihre Fingernägel. Elias, sein Stellvertreter, hockt auf ihrem Tisch und richtet irgendwas an ihrem Computer, eine Zigarette zwischen den schmalen blassen Lippen und eine Hand auf ihrem Schenkel.

«Das sage ich ihm. Bitte, bleiben Sie da, wo Sie sind.» Marianna dreht sich mit ihrem Stuhl zu Nikos um. Elias' Arm wird zwischen Stuhl und Tisch eingeklemmt, und ihm schießt die Röte ins Gesicht. Nikos versucht sein Lächeln zu verbergen.

Marianna reicht ihm einen Zettel.

«Sag mir einfach, worum es geht.»

«Ich weiß, dass du heute Geburtstag hast.» Nikos runzelt die Stirn. «Aber ich glaube, das da solltest du dir doch lieber selbst ansehen.»

Sie fahren aus dem Ort hinaus. Elias stöhnt noch immer wegen seiner Hand, stöhnt über die Hitze, den langen Weg hoch zu den Ruinen, das zerbrochene Fenster des Streifenwagens. Nikos lässt ihn jammern. Noch kann er das tun. In einem Jahr wird Elias seinen Posten einnehmen, und es wird niemanden mehr geben, bei dem er sich beklagen kann. Zudem ist es eine willkommene Ablenkung. Auf diese Weise kann Nikos aufhören zu denken. Kann aufhören, sich zu erinnern.

Die Ruinen meidet er, wenn er kann. Die hat er noch nie gemocht. Nicht einmal als Kind, als jeder Dorfjunge sich nachts dort hochschlich, ängstlich und aufgeregt, mit Feldflasche, Taschenlampe, Schlafsack und Keksen. Aber es gibt noch andere Geschichten. Von vor einem Jahr und auch von vor dreiunddreißig Jahren. Jede Biegung des Weges eröffnet ihm einen kurzen Blick auf sein jüngeres Ich. Auf Dinge, die besser vergessen blieben.

Der alte Mann befindet sich an der angegebenen Stelle. Nikos kennt ihn vom Markt, doch heute wirkt er kleiner, als hätte ihn das, was er gesehen hat, auf seltsame Weise schrumpfen lassen.

Auf das, was er sagt, können sie sich keinen Reim machen. Der Mann zittert am ganzen Leib und pumpft seine Worte hervor, verheddert sich in dem Versuch, zum Kern der Sache zu kommen. Wie es aussieht, gibt es keinen Kern, nur den Arm des Alten, der auf den Felskreis zeigt. Und die Vorahnung, die Nikos befällt und ihm sagt, was ihn dahinter erwartet.

Nikos lässt Elias bei dem Alten zurück. Er will sich selbst darum kümmern, ohne abgelenkt zu werden. Langsam setzt er sich in Gang, nähert sich Schritt für Schritt. Denkt an das Lächeln seiner Frau an diesem Morgen. Nicht mehr lang, und ihr Bild wird verblassen, doch er kennt Möglichkeiten, wie er es zurückholen kann. Die Sonne brennt auf seinen Nacken. Kaum neun Uhr, und sie steht glühend am Himmel.

Vor ihm liegen die Ruinen. Ihretwegen sind die Menschen früher zur Insel gekommen. Inzwischen sind sie so gut wie vergessen und zerfallen mehr und mehr. Ist auch besser, denkt Nikos, sehr viel besser.

Um die Wälder ranken sich Geschichten und Legenden, finstere Begebenheiten, von denen man Kindern an kalten Abenden erzählt. Nikos hat nie etwas davon geglaubt.

Die Steine reflektieren die Sonne und blenden ihn. Weiß wie Knochen wirken sie im Morgenlicht. Einst bildeten sie die Mauern uralter Tempel, sorgten für Kühle und Schutz vor dem Wetter. Für Einkehr und Isolation. Jetzt liegen sie dort zerbrochen und verstreut.

In der Mitte steht der Altar. Noch kann Nikos ihn nicht sehen, weiß aber, dass er da ist, und wird es auch nie vergessen.

Die Stimmen von Elias und dem Alten sind kaum noch zu hören, und die Vögel haben ihren Gesang eingestellt. Der Wind hat sich gelegt. Wie immer herrschen Stille und Ruhe in den Ruinen, doch Nikos merkt es kaum.

Aus fünfzig Fuß Entfernung entdeckt er die Leiche. Erinnerungsfetzen blitzen auf und vergehen. Nikos kneift die Lider zusammen und öffnet sie wieder, sieht tanzende Punkte und Schattengeister, die keine Täuschung sind, sondern die Vergangenheit, die zurückgekehrt ist, um die Gegenwart heimzusuchen.

Auf dem Altar liegt ein Junge, und daran wird sich nichts ändern. Da hilft weder Kopfschütteln noch Blinzeln.

Nikos zieht seinen Fotoapparat hervor und macht mehrere Aufnahmen. Konzentriert sich auf das, was vor ihm ist. Die Hinweise und Spuren. Alles andere muss er vergessen und das, was er sieht, behandeln, als stünde er vor dem ersten Tatort seines Lebens. Der Fotoapparat in seiner Hand zittert. Er macht noch ein paar Aufnahmen, nur um sicherzugehen.

Der Junge liegt angepflockt auf dem Altar. Im Sonnenlicht wirkt seine Haut wie rotgeädertes Marmor. In den steinernen Altar sind Dinge eingemeißelt worden, deren Bedeutung keiner kennt. Experten aus Athen und dem British Museum haben sich jahrelang an ihrer Entschlüsselung versucht. Dass es vergeblich war, wussten die Inselbewohner damals schon. Ein Altar hat nur eine einzige Bedeutung.

Nikos betrachtet den Boden und die Bäume ringsum, nur um den Augenblick, da er sich die Leiche ansehen

muss, hinauszuzögern. Dann schaut er zum Himmel hoch, als gebe es dort Hilfe, doch es ist nur der Himmel. An Gott glaubt er seit langem nicht mehr.

Orangefarbene Zeichen bedecken den Altar, frische feuchte Schmierspuren auf dem uralten Gestein. Auf dem Boden liegt der Schädel eines Rinds. Rote Ameisen und graue Spinnen krabbeln über das Knochengehäuse hinweg. Nikos' Magen verkrampft sich, sein Atem wird kurz und flach, und die Sonne schmerzt auf seiner Haut.

Er holt tief Luft und wartet, bis sich sein Herzschlag beruhigt. Dann blendet er die Umgebung aus und lässt seinen Blick wieder zu dem Toten wandern.

Der Junge liegt auf dem Rücken, und seine Augen starren in den leeren Himmel. Eine grausige Grabfigur aus rohem Fleisch. Die Arme und Beine sind an Pflöcken im Boden festgezurrut worden, die Hände halb zu Fäusten geballt, die Fingernägel blutig und abgebrochen. Über den weißen Körper verlaufen rote Schnitte.

Tausendfüßer umgeben den Altar. Nicht die kleinen, die im Haus vorkommen, wie sie Nikos am Morgen gesehen hat, sondern eine größere, unheimlichere Art. Ihre Rücken glänzen in der Sonne, und in der stillen Luft hört man sie im Gras leise rascheln. Nikos schluckt seinen Ekel hinunter und spürt in der Kehle den Geschmack, der mit irrationaler Angst einhergeht.

Den Jungen kennt Nikos vom Sehen. Es ist ein Einheimischer. Sechzehn oder siebzehn Jahre alt. Den bisher noch niemand als vermisst gemeldet hat. Schon jetzt scheut Nikos sich vor dem Anruf, der ihm bevorsteht. Vor der Stimme am anderen Ende, der Fassungslosigkeit, den Klagen, all dem, was er nicht hören will. In ei-

nem Jahr wird so etwas Elias' Aufgabe sein, doch heute ist es noch an ihm.

Der Strick, der den Jungen an den Altar fesselt, ist dick und ölig. Die Schnitte auf seinem Unterleib sind präzise und professionell ausgeführt worden. Sie ziehen sich über den Magen und die Leistengegend. Die Naht ist gezackt und eilig angefertigt worden, mit orangefarbenem Faden, der sich von der blassen Haut des Toten abhebt.

Tausendfüßer kriechen über die Brust des Jungen, krabbeln durch dunkle Haarbüschel und schlängeln sich unter seinen Gliedern hervor. Es sieht aus, als kämen sie aus dem Körper heraus, als hätte er ihnen im Tod Leben gegeben.

Blut gibt es weder auf dem Altar noch auf dem Boden. Doch auf den umliegenden Steinen sind rote Spritzer. Sie könnten zufällig entstanden sein, vielleicht aber auch einem Muster entsprechen.

Nikos schießt noch ein paar Fotos. Mit dem Schutz der Kamera vor seinem Auge geht es ihm besser, als würde er sich alles spätabends im Fernsehen anschauen. Der Auslöser klickt und surrt in der trockenen Luft.

Elias ruft etwas von der anderen Seite der Ruinen her, doch es dringt nicht zu Nikos durch. Weder das Summen der Fliegen noch das Rascheln der Tausendfüßer nimmt er noch wahr, sondern hört nur Schreie. Schrill und vibrierend. Sie kommen aus dem Wald ringsum, aus den Felsen um den Altar und aus der Tiefe seiner Erinnerungen.

Um sich zu stützen, legt er eine Hand auf den Altar, beugt sich vor und betrachtet das Gesicht des Jungen.

Zuerst sieht er nur ein Gewirr von Sehnen und Mus-

keln. Dann die starrenden Augen, zurückgegangenes Zahnfleisch und schadhafte Zähne, all das, was sonst die Haut verbirgt.

Als er aufblickt, ist ihm schwindelig, und der Himmel scheint näher gerückt zu sein. Nikos atmet tief durch und versucht, sein Gleichgewicht wiederzuerlangen. Elias ruft irgendetwas. Der Wind setzt wieder ein, und die Grillen sind unerträglich laut. Nikos betrachtet den Körper des Jungen, die zerfetzte Haut und die Schnitte.

Ein Irrtum ist ausgeschlossen. Er muss weder mutmaßen noch grübeln. Es gibt nur das, was vor ihm ist, und den Schock – auch wenn er all das schon kennt.

Nikos könnte ein Foto anschauen, eins aus dem letzten Jahr. Darauf ein Junge und der Altar. Und die Tausendfüßer. Ein kaltes Kribbeln überläuft ihn. Sie haben sich vertan. Er wusste es. Sie dachten, es wäre vorüber. Doch beim Anblick des gemarterten Körpers weiß Nikos, dass es lediglich der Anfang ist.